

## Liebe Leserinnen und Leser,

im Bemühen, die Texte für die einzelnen Hefte aufeinander abzustimmen oder rund um einen thematischen Schwerpunkt anzuordnen, geschieht es manchmal, dass wir einzelne Beiträge zur Seite legen, um sie für eine spätere Nummer aufzuheben. Hier und da ist auch der Eindruck, ein Artikel würde in einer gewissen Konstellation nicht so zur Geltung kommen, wie es ihm gebührt, dafür verantwortlich, dass er noch zurückgehalten wird. Auf diese Weise kommen zuweilen relativ lange Zeitspannen zwischen dem Einreichen eines Artikels und seiner Publikation zustande – eine »Spätlese« ist entstanden.

Die Bezeichnung Spätlese ist ein Prädikat für Qualitätsweine. In früheren Jahrhunderten wurde den Besitzern der Weingüter der Termin für die Weinlese vorgeschrieben (und überall dort, wo der Weinvertrieb genossenschaftlich erfolgt, ist das bis heute so). Wenn man Wikipedia Glauben schenken darf, dann entstand der Begriff Spätlese, weil der Bote, der die Erlaubnis zur Weinlese an die Mönche des Schlossgutes Johannisberg übermitteln sollte, sich im Jahr 1775 so verspätete, dass es aussah, als wäre die Ernte in der Zwischenzeit verdorben. Die Mönche kelterten jedoch trotzdem Wein aus den Trauben und waren im darauffolgenden Frühjahr überrascht von seiner hervorragenden Qualität.

In diesem Sinne können wir Ihnen die Texte dieses Heftes nur empfehlen. Sie werden bei der Verkostung feststellen, dass die langsame Gärung ihnen nicht geschadet hat: tiefblaue Farbe, charakteristisches Bukett, angenehme Säure, langer Abgang.

Den Anfang macht *Christina Gesser-Werning*, die es beschäftigt hat, dass Panik und Panikattacken für die Patienten, die darunter leiden, oft wie »Aus heiterem Himmel ...« kommen – vermeintlich ohne Zusammenhang mit dem Rest ihres Lebens, in dem alles in Ordnung zu sein scheint. Sie ist diesem Phänomen in einer hervorragenden Arbeit *Über Panik und ihre Anfälle* auf den Grund gegangen. Ein Streifzug durch die Kunst- und Kulturgeschichte beschreibt künstlerisch verarbeitete Manifestationen von panischem Schrecken und ergründet auch die Herkunft des Wortes »Panik«. So gelangt die Autorin zu den Mythen über den Gott *Pan*, welcher der *Panik* seinen Namen gab. Gesser-Wernings erhellende Interpretation der Geschichte des Pan, wie sie in der griechischen Mythologie überliefert ist, erlaubt uns einen Einblick in verschiedene Aspekte der Entstehung dieser Störung und beschert uns in der Folge auch die Abbildung eines Gemäldes von Rubens im Vierfarbdruck – und damit das erste Farbbild in der Geschichte der »Blauen«. Eine ausführlich und lebendig geschilderte Fallvignette illustriert die psychische Struktur, um deren Erhellung es der Autorin zu tun ist.

Sabine Richebächer hat das Leben von Otto Gross (1877–1920): *Zwischen Psychoanalyse und Anarchismus, zwischen Wissenschaft und Visionen* sehr umfassend recherchiert und in einer spannenden, ebenfalls bebilderten Arbeit für uns zusammengefasst. Dabei wird anschaulich, dass Otto Gross nicht nur Psychoanalytiker, sondern auch eine der schillerndsten und faszinierendsten Persönlichkeiten des Zeitalters der ausgehenden Monarchie war. Hochbegabt auf der einen und bis zur Skrupellosigkeit narzisstisch auf der anderen Seite, stand er in Kontakt mit Persönlichkeiten wie Regina Ullmann, den Schwestern Richthofen, Sophie Benz oder Franz Kafka. Seine Biografie ist auch deshalb so fesselnd, weil sie sich wie ein Lehrstück liest über die Faszination, die der Narzissmus eines Menschen auf seine Umgebung ausübt. Gegen dieses Phänomen waren die Psychoanalytiker – allen voran C. G. Jung, aber auch Sigmund Freud – augenscheinlich genauso wenig immun wie die Frauen, die dem Zauber des Otto Gross erlagen und das Gift, das er ihnen hinterließ, nicht nur im übertragenen Sinne einnahmen. Ernüchert musste man schließlich zur Kenntnis nehmen, wie nahe Genie und Wahnsinn im Fall Otto Gross beisammenlagen.

Die Wissenschaftstheorie und die Frage, mit welchen Methoden man in der Psychoanalyse sinnvoll *und* nachvollziehbar forschen kann, hören nicht auf, unsere Autoren zu beschäftigen. Nach unserem Schwerpunktheft im Frühjahr 2018 (Heft 1) arbeitet in seinem bestechenden Artikel *Die Heisenberg'sche und die Freud'sche Unschärferelation* mit Christoph Frühwein wieder ein Autor *Zur Bedeutung methodischer Subjektivität in einer naturwissenschaftlich verstandenen Psychoanalyse*. Wie einst Georges Devereux, nimmt Frühwein dafür Anleihen bei der Königsdisziplin der Naturwissenschaften, der Physik – und die Argumentation, die er dabei entwickelt, ist in ihrer Originalität und Plausibilität geradezu aufregend. Wissen Sie zum Beispiel, warum die Psychoanalyse eine Naturwissenschaft ist? Bei der Erörterung dieser Frage schlägt Frühwein nicht den üblichen Weg über die Methode ein, sondern jenen über den Gegenstand. Ohne seine Antwort hier vorwegnehmen zu wollen, sei darauf hingewiesen, dass seine Überlegungen eine Frage fortführen, die implizit bereits in Giovanni Vassallis Arbeit in dem oben erwähnten Heft aufgetaucht ist (siehe ZpTP 33, S. 6 f.), nämlich ob und wie der Wunsch, einen Forschungsgegenstand zu beherrschen, die methodische Herangehensweise und die unter diesen Voraussetzungen mögliche Erkenntnis beeinflusst – gerade so, als würde die Frage der Macht vorbewusst durch den psychoanalytischen Diskurs über das Wesen der Psychoanalyse geistern.

Um Macht geht es auch im Beitrag von Renata Sgier, wenn sie mit *Lügen und Lügen* ein äußerst spannendes Thema aufgreift und *Die Auswirkungen der Sprache auf das Objekt* analysiert. Auch das Thema der Faszination, die der Narzissmus auf uns ausübt, kehrt hier wieder. Nach der Klärung der Dynamik benigner und maligner Lügen und der Beziehung, die das Lügen zur Autono-

mie, zur Sprache und zur Idealisierung hat, folgt eine Fallgeschichte, die die Wirkungen des Lügens auf das Objekt beleuchtet. Sie schildert eine lange Entwicklung, die es der Patientin schließlich ermöglicht, die im Dienste idealisierender, narzisstischer Verleugnung stehende Selbstaufgabe abzulegen und sich aus der Beziehung mit einem Lügner zu befreien. Anhand dieser Entwicklung gelingt es der Autorin, zu zeigen, wie sehr das Subjekt in seinem Autonomiebestreben und seiner Fähigkeit, Trennungen zu ertragen und zu vollziehen, darauf angewiesen ist, dass der Kontakt mit dem Primärobjekt auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit beruht – ein Ergebnis, das uns in Bezug auf unsere eigene analytische Arbeit mit Patienten und auch mit Kandidaten ebenfalls nachdenklich machen müsste.

Unter dem Titel *Namenlos. Wo keine Verortung möglich ist* widmet sich *Thomas Jung* einem höchst aktuellen Thema, nämlich der Angst vor dem Fremden. Er tut dies auf sehr originelle Weise, indem er die Ankunft der Flüchtlinge auf der Insel Lampedusa und die Reaktion des Inselbewohner darauf mit der Lektüre des Romans *Der Fremde* von Albert Camus und der vor wenigen Jahren erschienenen *Gegendarstellung des Kamel Daoud* verbindet. Damit zeigt er einerseits, welche politische Dimension die Literatur besitzt, wenn man gewillt ist, ihr vor dem Hintergrund einer aktuellen gesellschaftspolitischen Problematik zuzuhören, und zeichnet andererseits detailliert die Auflösung des Objekts nach, die Camus und Daoud uns in ihren Romanen erleben lassen. Die Tendenz, das Objekt auszulöschen, ihm seinen Namen zu nehmen, und die gleichzeitige Angst vor dem Objektverlust gehen bei der Angst vor dem Fremden eine komplexe und auch verhängnisvolle Beziehung ein: »Wenn das Gegenüber nicht zu verorten ist, kann das eigene psychische Gleichgewicht bis in die Grundfesten erschüttert werden.«

Zwei Rezensionen von zwei Rezensenten, deren Lektüre offensichtlich sehr erfreulich war, beschließen das Heft: Hermann Beland zeigt sich beeindruckt sowohl vom Inhalt als auch vom Stil der jüngsten Publikation *Unsichtbares sehen – Unsagbares sagen* von *Jutta Gutwinski-Jeggle*, und Alix Paulus, die in Wien seit vielen Jahren Traumseminare im Stil von Fritz Morgenthaler führt, hat im *Journal für Psychoanalyse des Psychoanalytischen Seminars Zürich* reichlich Interessantes zum Thema Traumanalyse gefunden – Lesestoff, von dem sie meint, er wäre auch geeignet, die Neugier an dieser vermeintlich schwierigen, aber so lohnenden psychoanalytischen Methode zu wecken.

Wien, im Dezember 2018

Sabine Schlüter